

Heeg, Rahel/Paul, Michaela (2013). Über Gewalt hinaus: Veränderungsprozesse hoch belasteter Gewalt ausübender weiblicher Jugendlicher durch Beziehungsangebote "auf Augenhöhe". In: neue praxis. (2). S. 129-153.

Über Gewalt hinaus: Veränderungsprozesse hoch belasteter Gewalt ausübender weiblicher Jugendlicher durch Beziehungsangebote »auf Augenhöhe«

1 Einleitung

Weshalb schlagen weibliche Jugendliche zu und was bewegt sie wiederum, von physischer Gewalt Abstand zu nehmen? Im deutschsprachigen wissenschaftlichen Kontext liegen erst wenige Untersuchungen zu Gewalt ausübenden Mädchen vor (Koher, 2007; Conrads/Möller, 1995; Silkenbeumer, 2007, 2000; Brubns/Wittmann, 2002; Niebergall, 1995; Heeg, 2009; Equit, 2011). Noch späterlicher sind die Forschungsergebnisse hinsichtlich der Prozesse, welche die Mädchen aus der Gewaltausübung heraus führen. Vor welchem Hintergrund und in welcher Weise orientieren sich junge Menschen um, welche zuvor regelmäßig und in hohem Ausmaß physische Gewalt gegen andere Jugendliche angewandt hatten? Wer oder was hilft ihnen, neue Verhaltensweisen zu entwickeln? Wir suchen im Folgenden nach Antworten zu diesen Fragen in den Deutungsmustern Gewalt ausübender oder ehemals Gewalt ausübender Mädchen und junger Frauen.

Die bestehende internationale Forschung hat aufgezeigt, dass männliche und weibliche Jugendliche, welche physische Gewalt anwenden, in der Regel in vielfältiger Form stark belastet sind. Gewalt ist für sie vielfach ein Mittel, um in einem Überlebenskampf zu bestehen (Burnett, 1999; Nordstrom/Robben, 1995) und erklärt sich als Reaktion auf gesellschaftliche Desintegrationsprozesse (Heimeyer, 1997; Morenoff, Sampson/Raudenbush, 2001). Viele Kinder und Jugendliche, welche Gewalt ausüben, waren Opfer von Gewalt durch ihre Eltern und haben während ihrer Kindheit das moralische Leitprinzip vom Recht der Stärkeren verinnerlicht (Sutcliffe, 2003). Gleichzeitig erweist sich Gewalt unter Peers oft als erfolgreiche Strategie. Gewalt schweift Gruppen gegen Feinde von außen zusammen und regelt die Gruppendynamiken (Bohnsack, Loos, Schäffer, Städler/Wild, 1995; Böttger, 2004; Sandler/Alpert, 2000; Stott/Hutchison/Drury, 2001).

Es gibt neben diesen Gemeinsamkeiten auch Unterschiede zwischen Gewalt ausübenden Mädchen und Jungen (Artz, 1996; Artz, Nicholson/ Magnuson, 2008; Moffitt/Caspi/Rutter/Silva, 2001). So üben deutlich weniger Mädchen als Jungen physische Gewalt aus (z.B. Bundesministerium des Innern und Bundesministerium der Justiz, 2006). Gewalt anwendende Mädchen sind insgesamt in noch höherem Maß belastet als Jungen. Gewalt ausübende oder anderweitig deviante Mädchen haben belastetere familiäre Beziehungen, belastetere Peerbeziehungen und schlechtere Schulleistungen als nicht deviante männliche Jugendliche (Bordin/Ronis, 2012). Sie üben jedoch seltener über die Adoleszenz hinaus physische Gewalt aus

Ursachen von Gewaltausübung

Unterschiede Mädchen-Jungen

als Jungen, dafür zeigen sie vermehrt internalisierte Probleme (Lancôt/Émond/Le Blanc, 2004; Bergman/Andershed, 2009; Lancôt/Le Blanc, 2002; Serbin et al., 2004; Kokko/Pulkinnen, 2005; Moffitt/Caspi/Rutter/Silva, 2001). Die ehemals Gewalt anwendenden jungen Frauen haben hohe Depressionsneigungen, sind oft suizidal und sind häufig bereits minderjährig Mütter geworden (Lancôt/Émond/Le Blanc, 2004; Lancôt/Le Blanc, 2002; Bierman/Bruschi/Domitrovich/Frang/Miller-Johnson, 2004; Girodano/Cernkovich/Lowery, 2004; Moffitt/Caspi/Rutter/Silva, 2001; Pajer, 1998). Physische Gewalt ausübende Mädchen erscheinen als junge Erwachsene damit oft unauffällig und sozial angepasst, zeigen gleichzeitig internalisierte Aggressionen.

2 Forschungsstand zu den Möglichkeiten, Mädchen mit Problemverhalten effektiv zu helfen

Im Folgenden geben wir einen Überblick über einige Debatten, die über Bedingungen von Veränderungsprozessen bei delinquenten Mädchen geführt werden. Wir gehen dabei unter anderem auf die Frage nach der Genderspezifik ein und vertiefen insbesondere die Frage, unter welchen Bedingungen ein Arbeitsbündnis hergestellt werden kann.

Der hier dargestellte Forschungsstand wurde *anschließend* an die Auswertung aufgearbeitet. Die hier referierten Punkte waren damit nicht deduktive Bezugspunkte, sondern sie dienten uns in unserer induktiv geprägten Auswertung dazu, die herausgearbeiteten Ergebnisse zu kontextualisieren und einzuordnen.

Matthews/Hubbard (2008) betonen bestehende Defizite in den Angeboten für delinquente Mädchen. Sie diagnostizierten vier Hindernisse für effektive Programme. Erstens seien viele Angebote in gender-stereotypen Denkweisen verhaftet und böten beispielsweise für Mädchen eher Kosmetikurse als ein Training technischer Aspekte an. Zweitens führe die geringe Zahl an delinquenten Mädchen dazu, dass es nur wenige Programme für Mädchen gebe und dass diese kaum je evaluiert würden. Drittens führe die steigende Zahl an delinquenten Mädchen dazu, dass vermehrt Ressourcen in die Kontrolle investiert würden. Viertens, und vielleicht entscheidend, herrsche auf Seiten der Wissenschaft Uneinigkeit über die Frage, wie Veränderungsprozesse von delinquenten Mädchen initiiert und unterstützt werden können. Dabei gebe es zwei Traditionen: die »gender-sensible« und die »was funktioniert«-Perspektive.

Die gender-sensible Literatur betont aus einer theoretischen Perspektive die einzigartigen Erfahrungen von Mädchen in männlich dominierten Gesellschaften und die Unterschiede von Mädchen und Jungen in den Pfaden hin zu Delinquenz. Programme und Therapien für Mädchen und Jungen müssten deshalb unterschiedlich aufgebaut werden (Bloom/Park/Covington 2001, Cooney/Small/O'Connor, 2008). In diesen Programmen stehen im Vordergrund die Stärkung der Handlungskompetenz und die Erhöhung der Lebensqualität von Mädchen. Die gender-sensible Forschungsstradition hat jedoch laut Matthews und Hubbard (2008) wenig empirische Belege für ihre Thesen.

Die Literatur zu »was funktioniert« untersucht Programme empirisch, oft als Meta-Analysen. Aus dieser quantitativen, evidenz-basierten Perspektive gelten für Mädchen- und Jungenprogramme die gleichen Grundsätze, da die bedeutendsten Risikofaktoren für Delinquenz bei Mädchen und bei Jungen und damit auch die

Bedürfnisse ähnlich seien. In evidenzbasierten Programmen soll die Nützlichkeit anhand »harter Fakten«, meist der Rückfallquote, benannt werden. Es fehlt jedoch meist eine konzeptuelle oder theoretische Basis für die Aussagen. Auch mehrten sich die Stimmen, dass, obwohl die stärksten Risikofaktoren für Jungen und Mädchen die gleichen sind, die Bedeutung von Delinquenz und die Entwicklungsverläufe sich bei männlichen und weiblichen Jugendlichen unterscheiden (Emeka/Sorensen, 2009; Schmidt/Campbell/Houlding, 2011).

Erste vergleichende Analysen zeigen grobe Wissenslücken auf, da nur ein geringe Zahl an gender-spezifischen Programmen nach strengen Kriterien evaluiert wurde und bei wenigen genderunspezifischen Programmen Genderunterschiede geprüft wurden (Zahn/Day/Mihalic/Tichavsky, 2009). Insgesamt bedeutsamer als die Frage, ob ein Angebot genderspezifisch ausgerichtet ist oder nicht, scheint das Kriterium, dass multiple Risikofaktoren einbezogen werden (Zahn/Day/Mihalic/Tichavsky, 2009; Ogeden/Hagan, 2009). Gender-spezifische Programme scheinen jedoch in höherem Masse positive Veränderungen in Faktoren wie Bildung, Beziehung zu Familie und Freunden, Selbstbewusstsein, Selbstwirksamkeitserwartung zu bewirken (Zahn/Day/Mihalic/Tichavsky, 2009).

Weitere Hinweise auf Veränderungsprozesse gibt die Forschung zu psychologischen Therapien. Diese beschäftigt sich damit, welche Aspekte des Therapieprozesses mit einem erfolgreichen Ausgang im Zusammenhang stehen.

In einer Meta-Analyse von 49 Studien (Karver/Handelsman/Fields/Bickan, 2006) wurde der Behandlungserfolg bei Jugendlichen durch verschiedene Faktoren bestimmt: durch Eigenschaften der helfenden Person (Kompetenz, Erfahrung, Empathie), durch die Bereitschaft von Jugendlichen und deren Eltern, an der Behandlung teilzunehmen, durch deren Engagement und durch die Schaffung eines therapeutischen Arbeitsbündnisses.

Insbesondere das Arbeitsbündnis ist sowohl für Jugendliche wie für Erwachsene einer der stärksten Prädiktoren des Behandlungsergebnisses (Horvath/Bedi, 2002; Shirk/Karver, 2003; Lambert/Barley, 2002). Delinquente Jugendliche, welche eine gute Beziehung zu ihren Therapeut/innen haben, bleiben länger im Behandlungsprozess und zeigen größere psychologische Veränderungen als diejenigen mit einem schwachen Arbeitsbündnis (Richards/Sullivan, 1996). Wenn Jugendliche ein Arbeitsbündnis eingehen, reagieren sie stärker auf die Behandlung und sind offener für Vorschläge (Diamond et al., 2006; Langer, 1999; Florsheim/Shorttani/Guest-Warrick/Barret/Hwang, 2000). Die Beziehung zwischen Helfenden und Jugendlichen und die Bereitschaft der Jugendlichen, ein Arbeitsbündnis einzugehen, sind dabei so eng miteinander verbunden, dass sie als ein Phänomen betrachtet werden können (Karver/Handelsman/Fields/Bickman, 2005).

Die Beziehung zwischen Professionellen und Klient/innen wird auch durch die Wahrnehmungen der Klient/innen über die Eigenheiten der therapierenden Person beeinflusst. Die Sichtweise der behandelten Person auf die therapierende Person wurde bisher jedoch nur selten erforscht, obwohl diese den Behandlungserfolg deutlich voraussagt (Orlinski/Grawe/Parks, 1994).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Veränderungsprozesse bei Jugendlichen dann initiiert werden können, wenn helfende Personen und Jugendliche eine positive Beziehung aufbauen und damit ein Arbeitsbündnis eingehen. Ob und wann ein positiver Beziehungsaufbau gelingt, hängt sowohl von Charakteristika der helfenden Personen und der Jugendlichen ab als auch von den gegenseitigen Erwartungen und Wahrnehmungen der jeweils anderen Person.

Erkennt-
nisse aus
Forschung
zu psycholo-
gischen
Therapien

Defizite in
Angeboten für
Mädchen

Weitere Hinweise, wie Veränderungsprozesse bei delinquenten Personen vonstat-
tengenhen, liefern die Desistanceforschung, welche erforscht, unter welchen Bedin-
gungen kriminelles Verhalten beendet wird und die Rehabilitations-Forschung,
die danach fragt, wie eine gesellschaftliche Wiedereingliederung nach einem Ge-
fängnisenthalt gelingen kann. Als wichtige Faktoren wurden herausgearbeitet:
prosoziale Rollenmodelle, stabile emotionale Beziehungen, eine Erwerbstätigkeit,
soziale Unterstützung, adäquate kognitive Kompetenzen, die Entwicklung eines
angemessenen Selbstkonzepts und die Entwicklung einer Vorstellung eines sinn-
erfüllten Lebens (Fortune/Ward/Wills, 2012; Laws/Ward, 2011). Insgesamt sind
nicht allein technische Aspekte einer Intervention relevant, sondern die sozialen
Beziehungen und das kommunale Umfeld spielen eine wichtige Rolle und es scheint
zentral, dass eine Intervention an die persönlichen Bedürfnisse und Ziele der De-
linquenten anknüpft (Laws/Ward, 2011; McNeill, 2006). So zeigten bereits Laub und
Sampson (1993) auf, dass tiefgreifende als auch moderate Veränderungsprozesse
grundlegend auf dem Erwerb von Status und auf sozialer Befriedigung aufbauen.
Grundlegende Themen sind dabei Schulabschluss und Berufsfindung, eine stabile
Partnerschaft und Elternschaft. Die wichtigsten Faktoren bei erwachsenen Män-
nern waren eine stabile Erwerbstätigkeit und eine stabile, emotional befriedigende
Partnerschaft (Laub/Sampson, 1993: 313). Dabei wirken nicht die Lebensereignisse
per se als Turning Points, als vielmehr veränderte soziale Einbindungen und damit
verbunden eine zunehmende informelle soziale Kontrolle (vgl. Laub/Sampson,
1993). Fortune et al. (2012) resümieren, dass Desistance meist durch Faktoren
bedingt wird, durch welche etwas erlangt wird (Erwerbstätigkeit, Lebenspartner,
Familie), wodurch der Desister oder die Desisterin das eigene Leben neu bewertet.

3 Methodisches Vorgehen und Ziel dieses Beitrags

Zwischen 2005 und 2009 wurden in der gesamten Deutschschweiz 40 weibliche
Jugendliche zwischen 13 und 17 Jahren, welche physische Gewalt anwenden, mit
problemzentrierten Interviews (Witzel, 1985, 2000) befragt. Problemzentrierte In-
terviews ermöglichen, auch bei verbal wenig souveränen Menschen die subjektive
Bedeutbarkeit der Lebenswelt und Einstellungen von Menschen zu erschliessen
(Reinders, 2005).

Ziel der Studie war, die sozialisationischen Bedingungsgefüge zu untersuchen,
welche mit Gewaltausübung durch weibliche Jugendliche zusammenhängen. Wir
gingen aufgrund des Wissensstandes zu Bedingungen von Gewaltausübung bei
Jugendlichen davon aus, dass die Interaktionen mit Eltern, Peers und Lehrpersonen
relevant sein würden, um das (Gewalt-)Handeln der weiblichen Jugendlichen zu
verstehen. In den Interviews vertieften wir die Themen Elternhaus, Peers, Schule
entsprechend ausführlich. Wir legten somit – vor dem Hintergrund unseres the-
oretischen Erkenntnisinteresses und des empirischen Wissens zu Ursachen von
Gewaltausübung – den Fokus auf Interaktionen der interviewten Mädchen mit
den für sie wichtigen Menschen. Wir haben als Forschende damit die Datenerhe-
bungs- und Auswertungsarbeit maßgeblich geprägt, andere Foki wären denkbar
gewesen. Wir ordnen uns insgesamt einem konstruktivistischen Verständnis von
Forschung zu (vgl. die Diskussion bei Glaser, 2002; Glaser/Holton, 2004; Kelle,
2007). In diesem Beitrag sprechen wir entsprechend in der 1. Person Plural, da die
Ergebnisse nach unserem Verständnis keine objektiven Tatsachen, sondern von
Menschen geschaffene Interpretationen und Produkte sind.

Im Rahmen biographisch-narrativer Sequenzen
erzählen viele Mädchen von Veränderungspro-
zessen weg von Gewaltausübung. Mit diesem (in
der Studie anfänglich nicht intendierten) Fokus
setzen wir uns in zusätzlichen Auswertungen
auseinander. Dabei verfolgen wir die Fragestel-
lung, ob und in welcher Art und Weise die Mäd-
chen von Veränderungen in ihrem gewalttätigen
Verhalten oder ihren Einstellungen zu Gewalt er-
zählen und in welchem Zusammenhang dies mit
Hilfebeziehungen steht. In welcher Weise entstehen
Hilfebeziehungen? Wie kommt ein Arbeitsbind-
nis zustande? Worin sehen die Mädchen selber
Ursachen oder wichtige Rahmenbedingungen für
Veränderungsprozesse?

Unser Fokus liegt nicht auf der Verhaltensverän-
derung allein (ob ein Mädchen weiter physische
Gewalt ausübt oder nicht), sondern vielmehr
darauf, inwiefern die Mädchen erweiterte Inter-
pretations- und Handlungsmöglichkeiten über
Gewalt hinaus entwickeln. Wir gehen auch nicht
davon aus, dass sich in der Lebenswelt der inter-
viewten Mädchen aus subjektiver wie aus gesell-
schaftlicher Perspektive alles zum Guten wendet
oder bereits gewendet hat, wenn sie keine physis-
sche Gewalt mehr ausüben. Vielmehr betrachten
wir eine Abkehr von Gewalt auf Einweisungs- oder
Handlungsebene wertneutral. Veränderungen
können aus individueller Perspektive als auch
aus gesellschaftlicher Perspektive positiv oder
negativ, eindeutig oder ambivalent ausfallen.
Wir orientierten uns methodologisch an der
Tradition der Grounded Theory-Methodologie
(GTM) (Charmaz, 2006). Zentrale Komponenten
sind dabei die simultane Datensammlung und –
auswertung, die Auswahl der Fälle nach theoretis-
chen Kriterien, die schrittweise Differenzierung
der Fragestellung und die kritische Überprüfung
der eigenen (Vor-)Annahmen. Oberstes Prinzip
ist das ständige und regelgeleitete Vergleichen.
Grundlage der Erarbeitung von Kernkonzepten
waren ausführliche Einzelfallanalysen.
Die Sekundäranalyse unserer eigenen Daten war
induktiv angelegt. Wir extrahierten Themen und
verdrichteten diese in ständigen Vergleichspro-
zessen. Erst gegen Ende der Auswertungsarbeit
folgten eine Literaturrecherche und eine Einord-
nung unserer Ergebnisse.

Wir haben thematisch vergleichend und fall-
übergreifend gearbeitet und uns gegen eine
fallvergleichende Studie entschieden (Kelle/
Kluge, 2000: 76). Unser zentrales Interesse lag
darin, die fallübergreifenden Themen zu Verän-
derungsprozessen nachzuvollziehen, ohne die
individuellen Aspekte der Fälle auszublenden.
Eine kurze Darstellung der in diesem Beitrag
zitierten Fallbeispiele findet sich im Anhang in
Tabelle 1.

Unsere Interpretationen basieren auf den Aussa-

gen von weiblichen Jugendlichen, welche über
einen aktuellen, noch nicht abgeschlossenen
Prozess sprechen. Wir haben uns dieser Frage
hermeneutisch genähert und haben die Logik
der Erzählung oder Argumentation rekonstruiert,
um daraus Hinweise für die Bedeutbarkeit der
erzählten Phänomene zu erhalten. Dabei können
reale Veränderungen auf der Handlungs- und
Einstellungsebene oft nicht klar getrennt werden
von Idealisierungen, Selbsttäuschungen und
sozial erwünschten Aussagen.

Bei allen Mädchen ist die Frage nach dem weite-
ren Verlauf ungeklärt. Zeigen sie Verhaltens- und
Einstellungsveränderungen über längere Zeit
oder bleiben diese auf eine umgrenzte Phase
beschränkt? Wir können im Rahmen einer
Momentaufnahme die Innersicht weiblicher Ju-
gendlicher darstellen, welche sich meist intensiv
mit der Frage nach Ursachen und Motiven ihres
eigenen Handelns auseinandersetzen und wel-
che Handlungsalternativen suchen oder (in ihrer
subjektiven Wahrnehmung) gefunden haben.
Insgesamt sprechen wir insofern nicht über reale
Veränderungsprozesse auf der Einstellungs- und
Handlungsebene, sondern über aktuelle sub-
jektive Alltagstheorien zum eigenen Handeln.
Für den vorliegenden Beitrag interessiert uns die
am stärksten belastete Gruppe von Mädchen
aus unserem Gesamtstichprobe, da bei dieser
Veränderungen am schwierigsten zu initiieren
ist. Einige dieser Mädchen erfüllen von ihren
Eltern intensive Ablehnung, Missachtung und
Gewalt, andere haben traumatische Kriegssi-
tuationen erlebt, wurden früh von zentralen
Bezugspersonen getrennt oder haben andere
hoch belastende biografische Erfahrungen
gemacht. Im Laufe unserer ersten Analysewelt
(vgl. Heeg, 2009) arbeiteten wir heraus, dass sie
vor dem Hintergrund fortwährender Ohnmachts-
und Missachtungserfahrungen »gewaltaffine
Interaktionsregimes« (Sutterlüty, 2003: 278)
entwickelten. Im Lichte dieser Wahrnehmungs-
muster unterstellen diese Jugendlichen ihren
Interaktionspartnerinnen und -partnern die Ab-
sicht, sie zu erniedrigen. Sie scheinen das Gefühl
der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins mit
alter Kraft verhindern zu wollen. Diese Mädchen
fühlen sich schon bei unbedeutenden Konflik-
ten massiv bedroht und entwickeln intensive
aggressive Emotionen, welche sie nicht mehr
kontrollieren können. Die Erfahrung, die Selbst-
kontrolle zu verlieren, bestärkt und vertieft ihr
defizitorientiertes Selbstkonzept (Heeg, 2009;
vgl. Donnellan/Tresniowski/Robins/Moffitt/
Caspi, 2005).

Entsprechend ihrer hohen Belastung ist ein
Arbeitsbündnis nur schwierig herstellbar. Die
Mädchen misstrauen anderen Menschen und
unterstellen ihnen negative Absichten, sie

Aktuelle sub-
jektive All-
tagstheorien
zum eigenen
Handeln

erleben sich selbst als schlechte Personen und sehen nur wenige Möglichkeiten, ihr eigenes Verhalten zu kontrollieren. Wir suchen im Folgenden in unserem Datenmaterial nach Hinweisen, welche Faktoren solch hoch belasteten Mädchen als relevant ansehen, um ihr Verhalten oder ihre Einstellungen zu verändern. Einige Mädchen erzählten, dass sie aktuell keine Gewalt mehr ausübten und beschrieben den Veränderungsprozess. Andere Mädchen erzählten von misslungenen Hilfeprozessen. Sie alle wollen wir zu Wort kommen lassen, um die Vielfältigkeit und Velschichtigkeit der Prozesse aufzuzeigen.

welche in der Wahrnehmung der Mädchen zu Veränderungen über Gewalt hinaus führen, und die Charakteristika subjektiven Bedingungen für erfolgreiche Veränderungen herauszuarbeiten. Unser Fokus liegt nicht auf der Verhaltensveränderung allein (ob ein Mädchen weiter physische Gewalt ausübt oder nicht), sondern vielmehr darauf, inwiefern die Mädchen erweiterte Interpretations- und Handlungsmöglichkeiten »über Gewalt hinaus« entwickeln.

4 Ergebnisse: Bedingungen für die Herstellung eines Arbeitsbündnisses und positive Veränderungen »über Gewalt hinaus« aus Sicht der betroffenen Mädchen

Im Folgenden stellen wir zentrale Ergebnisse unserer Analyse dar. Die Herleitung der Schlussfolgerungen vor dem Hintergrund von Einzelfallanalysen und Sequenzanalysen kann im Rahmen dieses Beitrags aus Platzgründen nicht dargestellt werden. Ausführliche Einzelfallanalysen finden sich bei Heeg (2009). Alle Aussagen sollen als Interpretation subjektiver Alltagstheorien verstanden werden.

Wie in der Forschung zu Effekten von psychologischen Therapien findet sich auch in unserem Datenmaterial die absolut zentrale Bedeutung von Beziehungen wider. Die Mädchen, welche von ihren Eltern massive physische und/oder psychische Gewalt erlebten, begegneten anderen Menschen misstrauisch und fühlen sich grundsätzlich bedroht. Die befragten Mädchen sind jedoch trotz ihrer subjektiv gefühlten Gefährdung auf andere Menschen hin ausgerichtet. Veränderungen ihres Verhalten und/oder ihrer Wahrnehmung von sich und der Umwelt beziehen sich eng auf andere Menschen. Unser Datenmaterial ermöglicht es, die Bedingungen für eine tragfähige Hilfebeziehung und die Herstellung eines Arbeitsbündnisses aus Sicht der Mädchen darzustellen.

Darüber hinaus geben die Aussagen der Mädchen Hinweise auf weitere zentrale Bedingungen für Veränderungsprozesse. So sprechen die weiblichen Jugendlichen zum einen über die Notwendigkeit von Zukunftsperspektiven und über die Bedingungen, dass sich Veränderungsbereitschaft entwickeln kann.

Manche Mädchen beschreiben »Turning Points«, in denen sie bewusst beschließen, aktiv einen anderen Weg einzuschlagen. Veränderungen können sich auf der Einstellungsebene und/oder auf der Verhaltensebene zeigen – diese beiden Ebenen müssen auch keineswegs miteinander einhergehen.

Im Folgenden stellen wir verschiedene Faktoren vor, welche die Mädchen in Verbindung mit Veränderungsprozessen beschreiben und andere, welche diese verbinden. Dabei gehen wir auf unterschiedliche Ausgangsbedingungen, Veränderungen und Interpretationen ein. Wir fokussieren insbesondere auf die Beziehungs- und Interaktionsebene, da in den Interviews diese Ebene intensiv angesprochen wurde.

4.1 Bedeutung und Form der Beziehungsgestaltung am Beispiel der Peerbeziehungen

Kinder und Jugendliche brauchen verlässliche und ihnen zugewandte Bezugspersonen. Was aber bedeutet dies in Bezug auf weibliche Jugendliche, welche dies in ihrem engen Familienumkreis nicht erfahren haben? Wie signalisieren sie ihr Bedürfnis nach Nähe, und gibt es aus Sicht der Mädchen Kriterien dafür, mit wem sie eine vertrauensvolle Beziehung aufbauen wollen und welche Qualitäten für Bezugspersonen ausmachen? Insgesamt fällt ihr hohes Bedürfnis nach verlässlichen Bezugspersonen auf. Jessica beispielsweise wünscht sich eine Zwillingsschwester, »die haben immer jemanden, die haben jemanden fürs Leben, ist halt so. Das ist ein Band zwischen denen, das kann keiner kaputt machen«. Sie wünscht sich jemandem, der oder die sie komplett versteht, auf ihrer Seite ist und sie nie verlassen wird.

Die von uns interviewten Mädchen, welche von ihren Eltern keine Geborgenheit erfuhren, schlossen sich einer Peergruppe an, welche für sie den Platz einer Ersatzfamilie einnimmt. In ihrem Freundeskreis suchen sie Bestätigung, Intimität, aber auch gemeinsame Stärke und Schutz.

Eine Möglichkeit, Nähe und Zusammengehörigkeit herzustellen, ist das Erleben existenzieller Situationen. So beschreibt beispielsweise Melanie ausführlich, dass ihre Kollegen sie zu einem Drogenentzug gezwungen hätten und sie gegenüber ihren Drogenkontaktpersonen abgesichert und beschützt hätten. Sie verdanke ihnen ihr Leben. Umgekehrt habe sie einer Freundin bei einer Alkoholvergiftung das Leben gerettet. Melanie betont den Wert ihrer Freundschaften, indem sie ihnen eine existenzielle Bedeutung zuschreibt (»ohne sie würde ich nicht mehr leben«). Gleichzeitig bleiben diese Freunde in den Beschreibungen jedoch seltsam vage. Sie erscheinen nicht als reale, lebendige Personen mit eigenen Vorlieben und Abneigungen, sondern Melanie beschreibt sie allein in ihrer Funktion für sie selber. In ähnlicher Weise wie Melanie verbindet Jessica intensive Interaktionen mit Extremsituationen. In folgender Sequenz beschreibt sie, wie sie mit suizidaler Absicht auf einem Brückengeländer stand:

J: Und ich hab einfach dort oben gestanden und dachte irgendwie noch nach und dann sah ich, es war irgendwie, ein Uhr am Morgen, Kollegin von mir ging dann vorbei, per Zufall [...] Ich habe nur noch verstanden, dass sie sagte, wenn du springst, spring ich auch, und dann stieg sie auch

auf das Teil rauf und wollte auch springen, also sie hat es ernst gemeint, weil sie hielt mich fest und ich nehme an, wenn ich gesprungen wäre, hätte sie mich nicht los gelassen. Und das hat mich dann halt schon zurückgeholt.

Die Bekannte erhält Jessica in dieser Erzählung am Leben, indem sie sich mit ihr und ihrem Schicksal radikal solidarisiert. Und doch erscheint bei Jessica, ähnlich wie bei Melanie, die Beziehung zu dieser signifikanten anderen Person flüchtig. Die Kollegin kam per Zufall vorbei und die intensive Interaktion baute sich allein unter dem Überschwang an Emotionen auf.

Vergleichbare Situationen beschreiben viele Mädchen. In den Erzählungen empfinden sie in Momenten exzessiver Trauer, Wut, Verzeiwung eine enge Verbundenheit mit Personen, die ihnen in diesem Moment beistehen. Sehr oft sind diese Personen weiter kein Thema in den Interviews, d.h. die Nähe ist allein auf die Ausnahme-situation beschränkt.

Für Melanie und Jessica waren die beschriebenen Situationen äußerst wichtig, sie nehmen eine Schlüsselstelle in den Interviews ein. Die »happy ends« in ihren

Wunsch nach verlässlichen Bezugspersonen

Peergruppe als Ersatzfamilie

Nähe in existenziellen Situationen

Erzählungen kamen dadurch zustande, dass jemand ihnen in diesem Moment bedingungslos beistand. Und doch kann nicht ausgeblendet werden, dass diese »besten Kolleginnen und Kollegen«, wie sie oft umschrieben werden, nicht über die Situation hinaus präsent sind.

Es lässt sich festhalten, dass Peers und insbesondere ihre Freundschaftsgruppe für alle von uns interviewten Mädchen einen emotional hohen Stellenwert genießen. Die weiblichen Jugendlichen wünschen sich Verständnis und ein enges Zusammenhörigkeitsgefühl. Die Gruppenmitglieder ihrer Peergroups geben sich nach ihren Schilderungen gegenseitig einen Rahmen des gegenseitigen Verständnisses und das Gefühl, zu jemandem zu gehören und akzeptiert zu sein. Die Peergroup ist aber überfordert mit der Bedürftigkeit der Mitglieder und kann die massiven negativen Auswirkungen der Familie nicht kompensieren.

Für unsere Fragestellung relevant ist die Feststellung, dass die interviewten Mädchen hoch betrachtete Erwartungen an andere Menschen haben, dass die von ihnen proklamierte Nähe zu anderen Menschen aber oft weniger eine enge emotionale Verbundenheit von Mensch zu Mensch bedeutet als vielmehr eine situative Nähe.

4.2 Form der Beziehungsgestaltung zu Autoritätspersonen:

Provokatives Verhalten als Beziehungsangebot und Umgang mit Grenzssetzungen

Im Folgenden gehen wir der Frage nach, wie Autoritätspersonen ein Arbeitsbündnis mit familiär massiv belasteten, physische Gewalt ausübenden weiblichen Jugendlichen herstellen können. Wir beschreiben am Beispiel von Erzählungen aus den Kontexten Schule und Heim, wie die hier beschriebenen Mädchen die Beziehung zu Autoritätspersonen beschreiben und welche Aspekte für sie dabei besonders relevant sind.

In der Schule

Um eine Beziehung zu einem aggressiven Mädchen aufbauen zu können, müssen deren Beziehungsangebote als solche erkannt werden. Dies kann bei misstrauischen, oft auch abweisenden Mädchen schwierig sein. Am Beispiel von Melanie soll dies verdeutlicht werden. Für Melanie hat eine Beziehung widersprüchliche Eigenschaften zu erfüllen. Melanie sehnt sich nach Nähe und fürchtet sich gleichzeitig davor. Sie will Menschen in ihrer Umgebung zu einer Reaktion zwingen und sie gleichzeitig auf Abstand halten.

M: Ich bin megafrech zu den Lehrern (lachend) und dann mache ich noch mehr halt. Weil wenn ich und wie reagieren dann die Lehrer? mich jemand nicht ernst nimmt, dann werde ich M: Ja, ich weiß nicht, sie lassen es sich gefallen, immer wie frecher und hoffe, dass mich jemand sie nehmen mich irgendwie nicht ernst (lacht) ernst nimmt.

Hinter Melanies Provokationen steckt damit nach ihrer eigenen Aussage ein ver-schlisseltes Beziehungsangebot. Sie erhofft sich eine Reaktion, welche ihr zeigt, dass sie wahrgenommen wird. Da der Lehrer sie ignoriert und im Unterricht fortfährt, fühlt sich Melanie übergangen. Wenn das Gegenüber jedoch reagiert, dann sieht sich Melanie in die Enge gedrängt. So sagt sie über eine Lehrerin:

»Sie sagt immer, ich komme nicht gut mit Frust klar und alles, dann werde ich mega wütend«.

Im Schulalltag ergeben sich daraus – nicht überraschend – Probleme. Viele der befragten Mädchen hinterreiben die Autorität der Lehrpersonen. So sagt beispielsweise Suela: »Ich habe sehr oft mit der Lehrerin gestritten. Ich habe mit ihr so gestritten als würde ich mit Jugendlichen streiten«. Erschwerend kommt hinzu, dass die Mädchen auf Grenzssetzungen aversiv reagieren. So sagt beispielsweise Nalan über ihre Lehrpersonen: »Sie meinen, sie sind King, dürfen alles befehlen und so, auch wenn sie selber nicht einmahl rechnen können«. Indem Nalan die Lehrpersonen in ihrer fachlichen Kompetenz abwertet, entzieht sie ihnen die Verfügungsgewalt. Im Schulunterricht fanden sich die Lehrpersonen und Nalan laut Nalan in eine stillschweigende Übereinkunft: »Ich bin immer raus gegangen arbeiten, ist besser für mich gewesen, weil ich immer Unterricht gestört habe«.

Die Mädchen sehnen sich zum einen nach wertschätzenden Beziehungen und werten zum anderen die Menschen um sie herum fortwährend ab. In ihrem ambivalenten Suchen nach einem (in ihrem Empfinden unmöglichen) Ausstärken von Nähe und Distanz erleben sie eine Kontaktaufnahme als Bedrohung und einen Kontaktabbruch als Zurückweisung. Vorsichtige Versuche, den Grund ihres Verhaltens zu ergünden, werden meist abgeschmettert. So antwortet Nalan auf die Frage, ob ihre Lehrpersonen sie denn unterstützt hätten, wenn sie ein Problem hatte: »Nein, eigentlich ich erzähle nicht meine Probleme jedem«.

Im Heim

Eine ganze Reihe der interviewten Mädchen aus unserem Sample lebte zum Interviewzeitpunkt in einem Heim. Der Eintritt in ein Heim bedeutet eine grundlegende Veränderung. Es ist sozusagen ein von außen verordneter Veränderungsprozess, welcher verschiedenste Ebenen umfasst: das Alltagsleben, die Beziehung zu den Eltern, das eigene Verhalten. Im Heim müssen sich die Jugendlichen in bestehende Strukturen einordnen und sich mit den Betreuungspersonen und anderen Heimbewohnerinnen arrangieren.

Eine Mehrheit der Mädchen, welche wir interviewten und welche in einem Heim lebten, zeigte große Mühe, sich an die Heimsituation zu gewöhnen. Insbesondere die Regeln, an die sie sich halten müssen, sind ein dominantes Thema. Weibliche Jugendliche, deren Eltern sich schon seit Jahren nicht mehr gegen sie durchsetzen konnten, kämpften stark mit den Einschränkungen im Heim. So sträubt Melanie sich gegen jegliche Vorgaben und fühlt sich missverstanden:

I: Und jetzt so im Heim, wie geht es dir hier, wie da falle ich manchmal voll aus der Rolle, werde ich mega wütend und schlage überall drein, M: Es scheißt mich an hier, ich meine, als ich zu also, und dann schlage ich manchmal schon Mülleimer kaputt und so Sachen (lachend) weil was gesagt [...] im Heim sagt mir jede Sau, was zum Beispiel Kühlschrank, Boden habe ich auch ich machen soll, (beide lachen) und dann, also, schon kaputt gemacht.

Wenn man von Melanie Dankbarkeit erwartet, dass man sie aus einer belastenden familiären Situation erlöst hat, so wird man enttäuscht. Melanie fühlt sich eingegrenzt und bedroht, vorsichtige Kontaktaufnahmen blockt sie ab. Auch Nalan erlebt den Alltag im Heim als große Einschränkung:

Ambivalentes Beziehungsverhalten

Gefühl der Einengung und Bedrohung

N: Am Anfang ist schon schwer, aber mit der Zeit gewöhnt man sich daran [...] ja, kein Ausgang, ja, oder kein Joint (beide lachen), oder weiß

nicht, Parties, und so weiter, keine Kollegin, das ist schon langweilig und so, dann ja, mit Zeit gewöhnt man sich daran.

Maria hingegen äußert sich positiv zu ihrem Leben im Heim. Sie fühlt sich eingebettet in ein Gefühl der familiären Zusammengehörigkeit. Regeln stellt sie als selbstverständliche Notwendigkeit dar:

M: Und alle anderen Mädchen sind wie meine Schwestern sozusagen, und die Sozialpädagogin, ich stelle sie mir vor wie Tante oder Onkel

oder so. Stelle ich mir sie als so vor. Ja, aber da gibt es halt Regeln. Und die sollte man auch einhalten können.

Positive Beziehungsebene Maria begründet die Regeln argumentativ über die engen, familienähnlichen Beziehungen zu anderen Mädchen und zu Sozialpädagoginnen.

Natascha lebte in zwei verschiedenen Heimen. Sie urteilt unterschiedlich über diese Stationen. Hauptargument ihres Urteils ist die Beziehungsebene. Über das erste Heim sagt sie:

N: Sie sperren Kinder ein, es ist eine riesige Wand, eine riesige Mauer, man fühlt sich voll eingeschlossen, und dann, wenn ein Sozi so weit geht und, ein bisschen Kontakt sucht mit einem

Kind und wirklich helfen will und so, dann wird er rausgeschmissen, ich habe das selber miterlebt, mit jedem einzelnen.

In Nataschas Empfinden wurden persönliche Beziehungen von Sozialarbeitenden zu Kindern und Jugendlichen bewusst unterbunden. Sie fühlte sich eingeschlossen und beziehungslos. Das aktuelle Heim beschreibt sie vollkommen anders:

N: Hier ist es viel besser, sie geben sich mega Mühe, dass man mehr Freiheiten haben und so, und es sind liebe Sozis eigentlich, sind alle

lieb, doch doch (sehr leise), jeder auf seine Art, es sind alle ok, ich schätze es sehr, ich habe viel gelernt hier drin.

Als positiv erlebt Natascha, dass sie ein großes Engagement der Pädagogen empfindet. Dies äußert sich zum einen in individuellen Freiheiten (es stehen also weniger starre Verhaltens- und Verfahrensregeln im Vordergrund, sondern die Regeln und Grenzen werden in Nataschas Empfinden eingebettet in ein Beziehungsangebot gesetzt). Dies zeigt sich auch darin, dass Natascha viel gelernt hat, d.h. dass sie in ihrer Wahrnehmungs- und Reaktionsweisen positiv herausgefordert wurde.

4.3 Zentrale Beziehungsmerkmale als Voraussetzung für ein Arbeitsbündnis

4.3.1 Beziehung auf Augenhöhe

Das entscheidende Kriterium, ob die von uns interviewten Mädchen eine Beziehung zu und damit ein Arbeitsbündnis mit einer Autoritätsperson aufbauen, ist, ob sie sich als gleichberechtigtes Gegenüber behandelt fühlen. Wenn dies der Fall ist, lassen sich die Mädchen laut ihren Selbstbeschreibungen viel gefallen. So erzählt Jennifer:

I: Hast denn du das Gefühl, eure Lehrer gehen auf euch ein?

J: Also mein Klassenlehrer, ja. Aber manchmal übertreibt er es auch, also, manchmal macht er aus einer Mücke einen Elefanten, aber eben, das ist, glaube ich, normal bei ihm. [...] Ja und dann

diskutieren wir etwa zwei Stunden und dann wird er wütend und ja, dann muss ich entweder Strafe machen oder irgendetwas oder manchmal lassen wir es einfach gleich, dann macht er einfach mit dem Unterricht weiter und ja.

Die von uns interviewten Mädchen lassen sich typischerweise von Autoritätspersonen kaum etwas sagen. Erstaulicherweise fühlt sich jedoch Jennifer von ihrem Lehrer verstanden, obwohl er »aus einer Mücke einen Elefanten macht«. Da er sich auf lange und intensive Konfliktgespräche einlässt, fühlt sich Jennifer ernst genommen, so dass sie sowohl Wutausbrüche als auch Strafen akzeptiert. Die Handarbeitslehrerin hingegen lehnt Jennifer ab, denn diese wolle »einfach ihren Kopf immer durchsetzen, ihr ist es egal, was wir machen wollen«.

Auch Jessica verweigert sich Interaktionen mit einem Machtgefüge. Das Fehlen einer Beziehung auf Augenhöhe ist laut Jessica auch der Grund dafür, dass mehrere psychologische Therapien scheiterten. Jessica fühlte sich infantilisiert.

J: Gott, wie viele Male war ich schon bei Psychologen? Sieben Mal? Und keiner hat mir irgendetwas geholfen. [...] Ich meine, es gibt doch diese Farbleckse. Was sehen Sie da drauf? Tinte. (lacht) Also so Blödsinn und dann spielen sie mit mir Monopoly. Was hat das mit meiner

Psyche zu tun? Schauen die, ob ich da begreife, wie viel Geld? oder, (lacht) fürs Leben oder, keine Ahnung, lesen mit mir Geschichten, ich bin keine fünf Jahre alt, du musst mit mir keine Gutenachtgeschichten lesen.

Melanie deutet eine sarkastische Umgangsweise miteinander als Hinweis auf eine Beziehung auf Augenhöhe. Nur einen Erwachsenen schildert Melanie positiv: den Chef in der Küche, in der sie bald eine Ausbildung machen wird. Seinen Umgang mit ihr beschreibt sie folgendermaßen:

M: Ich werde sau wütend, wenn ich einen Zusammenstoß bekomme, und das weiß der, und der macht es dann extra, dann lacht er immer so blöd (lachend), und dann weiß ich nie, ob er es ernst meint oder nicht, dann schreie ich ihn jeweils auch zusammen (lachend), [...] und dann macht

er sich lustig darüber (lacht), und dann sagt er jeweils so »öh Fräulein Wunderschön kommt«, (beide lachen) und solchen Scheiß und dann sage ich einfach, ja, »Monsieur oberflächlich« und so Scheiß oder, und er, der trägt das einfach.

Der Chef deutet ihre Anfeindungen nicht als unverschämte und verletzend, sondern als humorvoll und entkräftet sie dadurch. Dies schützt Melanie vor negativen Sanktionen. Für Melanie ist dies ein Hinweis, dass er sie ernst nimmt und als gleichwertig ansieht. Der Sarkasmus und implizit relational aggressive Umgangston knüpft außerdem an Melanies Erfahrungswelt an und scheint ihr die innerliche Distanz zu geben, um mit der Kritik umgehen zu können und ihre Furcht vor Abwertung als auch vor zu großer Nähe kontrollieren zu können. Obwohl oder gerade weil sarkastische Bemerkungen als stärker viktimisierend und in höherem Maß relational aggressiv erlebt werden als nicht-sarkastische aggressive Bemerkungen (Bowes & Katz, 2011), erscheint sarkastischer Humor in den Interviews mancher Mädchen als Hilfsmittel, um den Kreislauf von wahrgenommener Abwertung/Bedrohung und heftiger Reaktion zu durchbrechen.

4.3.2 Chance um Chance um Chance um Chance

Eine angemessene Reaktion von Seiten des sozialen Umfeldes ist auf ein gleichmaßen provokatives wie abwertendes Verhalten nicht einfach. Der Teufelskreis

Austragen von Konflikten

Verweigerung bei Machtgefüge

Gegenseitiger Sarkasmus als Hinweis auf Gleichwertigkeit

Geduld und Wertschätzung zwischen Angst vor Nähe und Angst vor Distanz ist laut der Beschreibung der Mädchen jedoch mit Geduld und einer konstanten, wertschätzenden Offenheit durchbrechbar.

Was Besarta half, waren Beziehungsangebote, welche durch ihr Fehlverhalten nicht beeinträchtigt wurden. Drei Monate vor dem Interviewtermin fand Besarta Zugang zu einer neuen Freundschaftsgruppe in ihrer Klasse, obwohl Besarta und ihre frühere beste Freundin ihnen gegenüber negativ provokativ aufgetreten waren. Gleichzeitig bot ihr eine Lehrerin Hilfe an, obwohl Besarta den Unterricht störte:

B: Und die Lehrerin hat sie mir auch immer noch geholfen, hat sie immer gesagt du kannst nach der Schule bleiben, und sie hat mir immer alles

nochmals erklärt, ich habe während dem Unterricht nur geredet und geredet und geredet, und sie hat mir dann alles nochmals erklärt und so.

Mit dem Wissen um eine neue Freundinnengruppe als sozialen Rückhalt und mit der intensiven Unterstützung und Förderung einer Lehrerin änderte Besarta ihr Verhalten grundlegend: »*Alle anderen sagen mir du bist viel lieber geworden und so*«. Joanna, welche von ihren eigenen Eltern misshandelt und abgewertet wurde, war selber ab zehn Jahren in hohem Maß Gewalt ausübend: »*die haben mir nur ein Wort sagen müssen und ich bin gerade durchgedreht oder habe dreingeschlagen*«. In der Schule zeigte sich Joanna renitent, kam regelmäßig zu spät oder gar nicht in die Schule, störte den Unterricht und machte die Hausaufgaben oft nicht. Joanna glaubt, ihre Lehrerin habe sie damals »*gehasst*«, da sie so anstrengend gewesen sei. Die Lehrerin suchte regelmäßig das Gespräch mit den Eltern und der Schulleitung. Laut Joanna konnte die Lehrerin jedoch nichts bewirken, da sie, Joanna, beschlossen hatte, sich komplett zu verweigern. Bewegung kam in die Sache, als sich Joanna mit ihrer besten Freundin zerstritt. Seither strengt sich Joanna in der Schule an und sagt fast überrascht, die Lehrerin habe sie »*schon gern, wie sie mir sagt*«. So ganz glauben kann die Joanna noch nicht, aber die Lehrerin ist nicht mehr die gehasste Person, die sie mal war.

Neue Chancen Veränderungsprozesse hängen im Empfinden der von uns interviewten Mädchen eng mit der Erfahrung zusammen, dass Menschen weiter an sie glauben und ihnen eine neue Chance geben, auch wenn sie frühere Angebote abgelehnt haben.

4.4 Beziehung zu Autoritätspersonen und berufliche Perspektiven

Motivation durch konkrete Berufsperspektiven Für alle Mädchen wird ab einem gewissen Alter Thema, welchen Beruf sie später ergreifen wollen und können. Dies ist vielfach ein belastendes Thema. Die weiblichen Jugendlichen schätzen ihre eigenen Chancen, eine Lehrstelle zu bekommen, oft als gering ein und sind vielfach entmutigt. Alle interviewten Mädchen mit einer klaren und realistischen Berufsperspektive erleben dadurch Motivation, an ihrem Verhalten zu arbeiten. So gibt Melanie die zugesicherte Lehrstelle Hoffnung und Zuversicht, und sie hat bereits konkrete Pläne, sich später in Richtung Diätöchin weiterzubilden. In ähnlicher Weise erhält Jennifer durch ihre Lehrstelle als Köchin berufliche Perspektiven und die Möglichkeit des Aktiveins. Jennifer ist aber durchaus bewusst, dass sie sich dafür keine Verfehlungen mehr erlauben kann.

J: Ich weiß nicht, es sollte einfach gut in der Schule laufen, keine Probleme mehr mit Polizei oder mit wem auch immer, ich will einfach, ich

will einfach einen guten Lehrabschluss und mit der Schule einfach gut fertig werden und einfach alles.

So wirken bei den älteren Mädchen die Anforderungen der Ausbildungs- und Arbeitswelt in direkter Weise auf ihr Verhalten ein, wenn sie eine reale Chance sehen, sich in die Berufswelt einzuklinken. Dabei spielen erwachsene Bezugspersonen vielfach eine entscheidende Rolle. Lehrpersonen können bei Schultüchtigkeit und fehlendem Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten (»*ich bin sowieso zu dumm, um das zu verstehen*«) ermutigen und mit konkreten Hilfestellungen darin unterstützen, Wissenslücken zu schließen und die Schule erfolgreich abzuschließen. Nicht zuletzt sind vielfach Autoritätspersonen in einer Machtposition, welche mit ihren Beurteilungen die Zukunftsperspektiven der Mädchen mitentscheiden.

4.5 Beziehung zu Partner mit traditionellen Geschlechterrollen-erwartungen als Auslöser eines Veränderungsprozesses

Bei manchen Mädchen spielt der Freund eine wichtige Rolle bei Veränderungen hin zu größerer Konformität. So sagt beispielsweise Maria über ihren Freund:

M: Mein Freund ist ein mega Lieber. Er sagt mir immer, ich soll keinen Scheiß machen. Er zeigt mir auch immer Liebe. Das ist ein Gefühl für mich wo, wo ich sozusagen noch nie gehabt habe. Keiner hat mir so Liebe gezeigt wie er sozusagen. Und er gibt mir wirklich Liebe. Er zeigt mir auch

dass er mich liebt. Er schaut, dass es mir gut geht. Er schaut auch immer wieder, damit ich keinen Scheiß mache. Ja er ist älter. Er ist 17. Und ja er schaut auch, dass ich mich gut benehme. Dass ich nicht mit meinen Mädchen streite.

Maria beschreibt die Liebe ihres Freundes als eine Mischung von beschützen-der und bevormundender Nähe. Er erwartet von ihr, dass sie auf Wutausbrüche verzichtet. Ihr Freund ist Maria sehr wichtig, deshalb ist sie bereit, sich seinen Erwartungen anzupassen.

In ähnlicher Weise hat sich Natascha verändert, seit sie mit ihrem Freund zusammen ist. Er will nicht, dass sie Gewalt ausübt, weil schlagende Mädchen »*nüsslich*«, sprich unweiblich, seien. Natascha übernimmt diese Zuschreibung. Auch in anderer Hinsicht orientiert sie sich an einer traditionellen weiblichen Rolle. Sie ist ohne Schulabschluss und bezeichnet sich selbst als dumm. Sie sieht für sich keine Chance auf dem Arbeitsmarkt, stattdessen malt sie sich eine Zukunft als Ehefrau und Mutter aus, inklusive großem Haus, großem Auto und großem Hund.

Sowohl Maria wie auch Natascha sind emotional stark auf innen nahe stehende Menschen bezogen und sind bereit, dafür ihr Verhalten und ihre Einstellungen zu ändern. Darin liegen sowohl Chance wie auch Gefahr. Die Gefahr wird bei Natascha besonders deutlich. Sie ist bereit, sich in direkte finanzielle Abhängigkeit zu ihrem Freund zu begeben. Gleichzeitig wird in ihren Schilderungen eine latente Gewaltbereitschaft ihres Freundes ihr gegenüber deutlich. Er droht bei Streits jeweils, sie zu schlagen. Sie ist sich jedoch sicher, dass er dies nicht tun wird, sie gebe ihm keinen Grund dazu. Damit verharmlost Natascha einerseits die Drohung und nimmt andererseits für den Fall einer Eskalation schon im Voraus die Schuld auf sich. Es erscheint zumindest nicht abwegig, dass Natascha in Zukunft nicht mehr selbst als Gewalt ausübend auffallen wird, dafür selbst (wie bereits von ihrem Vater) Gewalt erfahren wird und sich der Situation (wie damals als Kind) nicht oder nur schwer wieder entziehen kann. Wenn Mädchen also auf Gewalt verzichten, weil sie einem traditionellen Weiblichkeitsbild entsprechen wollen – oder, in Marias und Nataschas Fall präziser: weil sie einem Menschen nahe sein wollen, welcher traditionelle Vorstellungen von Weiblichkeit hat –, dann ist damit die Gefahr verbunden, dass diese Mädchen gleichzeitig ihre Selbstbestimmungskraft verlieren.

Unterstützung durch erwachsene Bezugspersonen

Konformität und Verlust der Selbstbestimmungskraft

4.6 Individuelle Ebene: Veränderungsbereitschaft

Als eine grundlegende Voraussetzung für einen Veränderungsprozess erweist sich die Frage, ob ein Mädchen die Bereitschaft zu Veränderung und Einsicht in deren Notwendigkeit entwickelt. Im Folgenden suchen wir nach Antworten auf die Frage, wie aus Sicht der interviewten weiblichen Jugendlichen der Einsicht entstehen kann, dass eine Veränderung notwendig ist. Die Bereitschaft der Jugendlichen, sich mit sich selbst ernsthaft auseinanderzusetzen, kann nicht verordnet werden und ist vielfach höchstens ansatzweise vorhanden, wie das Beispiel von Melanie zeigt. Wenn jedoch bei einem Mädchen ein hoher Leidensdruck zusammenfällt mit kompetenten, wertschätzenden Fachpersonen, dann können beeindruckende positive Entwicklungen stattfinden.

Schlüssel-erlebnisse Eine ganze Reihe der interviewten Mädchen beschrieben biografische Schlüssel-erlebnisse, durch welche sie ihre Einstellung gegenüber Gewaltausübung und gegenüber einer risikoreichen Lebensführung veränderte.

Maria beschreibt eine Schlüssel-erfahrung, als sie sich selbst aus Fremdperspektive betrachtete:

Mr. Und ich will nicht, ich will nicht irgendwann
draußen wohnen und dann läuft mein Vater
durch und sieht sein Kind auf der Straße. Ich
habe gedacht ich muss diesen Weg jetzt gehen

ich darf keine Kurven mehr machen, ich darf nicht
Abkürzungen nehmen. Es ist fertig, ich muss jetzt
diesen Weg durchgehen.

Für Maria entstand Veränderungs-bereitschaft, als sie ihr eigenes Leben aus einer Fremdperspektive betrachtete und gedanklich dessen Konsequenzen für sich selber als auch für ihr Nahestehende in die Zukunft verlängerte.

Latoya zeigte über viele Jahre ausgesprochenes Risikoverhalten, durch das sie sich selbst gefährdete. Sie hatte eine eindruckliche Heimkarriere und wechselte innerhalb von drei Jahren in schneller Folge von Heim zu Heim. Immer wieder lief sie fort und beging Delikte. Insgesamt beschreibt Latoya einen Teufelskreis aus sich gegenseitig verstärkenden Verhaltensweisen: »es ist halt immer wieder mal ein bisschen mit dem Abhauen gewesen, und Drogenkonsum ist im Spiel gewesen, und ja das hat mich eigentlich bis jetzt immer wieder recht runter gezogen«. Sie wusste, dass sie sich selbst schade, es überzog jedoch ihr Reflex, sich von niemandem etwas vorschreiben zu lassen.

L: Vom Kopfhier habe ich immer gewusst gehabt,
ich möchte es durchziehen und ich will keine
Scheiße mehr bauen, nicht mehr abhauen, aber

ja, habe es dann nicht geschafft gehabt, ich habe
damals recht einen Freiheitsdrang gehabt.

Unter anderem entging sie nur haarscharf einer Vergewaltigung. Dieses Erlebnis war für sie ein Wendepunkt und machte ihr ihre Gefährdung bewusst: »also es ist einfach so ein, Einschnitt in meinem Leben gewesen, wo ich gedacht habe ja eben, solche Sachen passieren halt, wenn man auf die Kurve geht«. Diese Einsicht und ein zunehmender Veränderungsdruck von außen führte zu einem Turning Point: »dann ist es eigentlich immer enger geworden für mich, es hat einfach Maßnahmen gegeben«. Eine erneute Heimeinweisung geschah gegen Latoyas Willen und war als letzte Chance deklariert. Nach einer schwierigen Phase des Einlebens fasste Latoya Vertrauen zu den Betreuungspersonen und zum Psychiater, mit welchem sie wöchentlich Gespräche führt. Diese psychologische Hilfe sieht sie explizit als den wichtigsten Grund dafür an, dass sie neue Verhaltensweisen entwickelte.

L: Ich habe eigentlich nicht hierher kommen wollen, weil ich habe nicht in meine Vergangenheit schauen wollen. [...] Es ist einfach viel passiert, das, denke ich, Wunden hinterlassen hat. [...] Es für mich immer schwierig gewesen, über meine Vergangenheit zu reden und durch das, dass ich jetzt hierhin gekommen bin [...] ich habe jetzt so viel Platz bei mir. Die Vergangenheit ist immer noch in mir drin, weil sie gehört zu mir,

aber sie ist abgeschlossen und sie belastet mich nicht mehr. [...] Beim Herr Suter, bei unserem Psychologen, [...] bei ihm es einfach so gewesen für mich, so wie, fünfzig Kilo, aufschlucken zu müssen, aber wieder ablassen zu können. Und von dem her habe ich in dem halben Jahr so viel neuen Platz schaffen können, für Neues, ich bin offen für Neues, ich kann neu anfangen.

Veränderungsbereitschaft entstand bei Latoya in Kombination des Gefühls, sich selbst zu schaden, vehementem Druck von außen und einem Hilfeangebot, welches sie als unterstützend und wertschätzend erlebte.

4.7 Ausblick auf Veränderungsbereitschaft und Fähigkeit zur Veränderung: Neue Verhaltensweisen trainieren

Einen wichtigen Platz in Latoyas Entwicklungsprozess nimmt ein individuelles Gewaltpräventionsprogramm ein, in welchem sie neue Selbsterfahrungen machte. Schon vorher hatte sie Einsicht dafür gezeigt, was an ihrem Verhalten für sie selber und für andere schädlich ist. In Situationen, in denen sie sich bedroht fühlte, hatte sie sich jedoch nicht mehr unter Kontrolle:

L: Wenn ich mich geschlagen habe, dann hat es bei mir voll eine Sicherung durchgebrannt, also wenn ich in einer Schlägerei gewesen bin, bin

ich nicht zurechnungsfähig gewesen, bin ich weg gewesen, so wie ein Flash.

In einem Gewaltpräventionsprogramm lernte Latoya konkrete Techniken, wie sie in Konfliktsituationen mit Wutgefühlen, welche sie zu überwältigen drohen, umgehen kann. Sie beschreibt eindrucklich die erste Streitigkeit, in der sie die gelernten Techniken anwandte:

L: Dort, eben, ist es mit jetzt das erste Mal gelungen, dass ich voll da gewesen bin, also wirklich mit den Gedanken bei mir, ich weiß, was um

mich geschieht, ich höre alles, also wirklich voll da, und ich habe nicht zurückgeschlagen, bin einfach gegangen.

Dies führte zu einer Neuinterpretation von Stärke. Während Latoya früher Gewalt ausübte, um sich stark zu fühlen, beurteilt sie ihr damaliges Verhalten heute als Schwäche, weil sie sich provozieren ließ.

In ähnlicher Weise entwickelte Suella in wertschätzender Auseinandersetzung mit Fachpersonen einen neuen Umgang mit ihren Emotionen:

S: Aber das ist halt bei mir so gewesen, dass ich immer gesagt habe, aber sie müssen mich verstehen wegen dem und dem. Und ja, irgendwann habe ich halt angefangen zu lernen, dass man das nicht mit Fäusten und so zeigt, sondern

dass man mit dem auch reden kann. Und dann habe ich es halt im Wohnheim T gelernt und ja, ich kann die Probleme, die ich vorher mit Gewalt gelöst habe, kann ich jetzt normal lösen, also mit Reden.

Genau diese Möglichkeit, sich mit seinen eigenen Emotionen auseinanderzusetzen und neue Verhaltensweisen zu entwickeln, fehlt in unserem Sample denjenigen Mädchen, welche nicht in einem Heim untergebracht sind. Sie sind zwar vielerorts in Kontakt mit der Schulsozialarbeit, aber diese Beratungsgespräche sind für hoch belastete Mädchen offenbar nicht intensiv genug. Dies führt dazu, dass diese Mädchen zwar vielfach ein hohes Problembewusstsein haben und für sich

Intensive Auseinandersetzung mit eigenen Emotionen

Umgang mit Wutgefühlen

in Anspruch nehmen, sie hätten ihr Verhalten grundlegend geändert, aber keine alternativen Verhaltensstrategien zur Verfügung haben. Dies zeigt sich beispielhaft bei Besarta und Joanna.

Besarta sagt von sich selbst, sie übe seit einigen Monaten keine Gewalt mehr aus. Allerdings konnte sie noch keine neuen Formen von Kommunikation entwickeln.

Und was machst du, wenn jemand zu dir sagt, du bist eine Schlampe oder die hat mir gesagt, du bist eine Schlampe?
 B: Ich weiß nicht, ich würde einfach, nicht hin- hören also jetzt auf jeden Fall, einfach nicht hinhören. Ich meine, sie sind es nicht wert, dass ich irgendwie diese Probleme bekomme, weil mit Schlägen habe ich nur noch Probleme.

Fehlende Verhaltensstrategie

Ihre Abkehr von Gewalt als Form von Kontrollübernahme steht auf wackligen Beinen. Besarta bewertet Kontrolle über Situationen und Menschen immer noch positiv. Sie hat keine anderen Formen zur Verfügung, für ihre eigene Meinung einzustehen. Wie Besarta distanziert sich Joanna heute von Gewalt und delinquentem Verhalten. Joanna lebt im Moment unauffällig, sie hält sich mit Gewalttaten und Delinquenz zurück, ohne dass sie eine Antwort auf die grundsätzliche Frage gefunden hat, wie sie Konflikte auf eine Art und Weise lösen kann, in welcher sowohl sie selbst als auch das Gegenüber als Personen wertgeschätzt sind. Bei beiden stabilisiert eine neue Bezugsgruppe ihre Verhaltensintentionen. Doch haben beide keine neuen Verhaltensstrategien zur Verfügung, wie sie Konflikte aktiv angehen können.

5 Schlussfolgerungen

Die Gruppe, die wir in diesem Beitrag fokussieren, ist in mehrfacher Hinsicht hoch belastet. Die Mädchen erfahren von ihren Eltern massive physische oder psychische Gewalt oder sie hatten hoch belastende, traumatisierende biografische Erlebnisse. Sie übt(en) selber über einen langen Zeitraum physische Gewalt in hoher Intensität aus. Weit verbreitet sind zudem Alkohol- oder Drogenmissbrauch, schlechte Schulleistungen und oppositionelles Verhalten gegenüber allen Personen, die ihnen Grenzen setzen wollen. Diese Mädchen leben in einer Welt der Bedrohung, der Unterdrückung, der Ungerechtigkeit. Gewalt ist für sie eine Gewähr zu überleben. Mithilfe eines furchteinflößenden Rufes halten sie andere Menschen auf Sicherheitsabstand. Sie sehnen sich gleichzeitig nach Nähe und Geborgenheit und fürchten sich davor. Die »signifikanten Anderen« haben für sie eine existenziell wichtige Bedeutung und müssen doch auf Distanz gehalten werden. Die Mädchen wissen nicht, wie sie diesen Wunsch nach Distanz positiv auflösen können. Exemplarisch wird dies in den Geschichten deutlich, in denen sie jemandem das Leben retten oder jemand anders ihnen das Leben rettet. Gleichzeitig erscheinen diese »signifikanten Anderen« konturlos und austauschbar. Man könnte sagen, die Mädchen lebten in ihrem Peerkontext flüchtige Existentialbeziehungen. Auf diese Weise erzeugen die Mädchen zu (mehr oder weniger) austauschbaren Interaktionspartnern (Schein) Nähe und Distanz gleichzeitig.

Vor dem Hintergrund hoher drop-out-Quoten jugendlicher in Therapien (Karver/ Handelsman/Fields/Bickman, 2005) interessiert uns so sehr, wie es gelingen kann, solch schwer erreichbaren weibliche Jugendliche in einem Veränderungsprozess zu begleiten. Dies erscheint uns so wichtiger, als dass sich physische Gewalt ausübende Mädchen nach der Adoleszenz zwar häufig unauffällig verhalten, gleichzeitig aber in hohem Maß internalisierte Probleme zeigen (Lancôt/Émond/Le Blanc, 2004;

Bergman/Andershed, 2009; Lancôt/Le Blanc, 2002; Serbin et al., 2004; Kokko/Pulkinnen, 2005; Moffitt/Caspi/Rutter/Silva, 2001). Sie sind besonders gefährdet, dass sie sich als Erwachsene zwar unauffällig verhalten, dass dies jedoch nicht mit mehr Sozialkompetenz und Lebenskompetenz einhergeht.

Die Aussagen der Mädchen selber geben dazu Hinweise aus ihrer eigenen Perspektive. Sie zeigen auf, in welcher Weise die Mädchen Hilfsangebote interpretieren, was aus ihrer Perspektive zentrale Aspekte sind, damit sie ein Hilfsangebot annehmen können und was für sie eine gute Beziehung zu einer helfenden Person ausmacht.

Wir beschreiben in diesem Beitrag nicht reale Veränderungsprozesse auf der Handlungs- und Einstellungsebene, sondern subjektive Theorien der Mädchen. Wir behaupten nicht, dass wir aus den Aussagen der von uns interviewten weiblichen Jugendlichen die evidenten Merkmale für Veränderungsprozesse über Gewalt ziehen können. Wir wollen vielmehr einen Einblick in die Erfahrungs- und Lebenswelt der Mädchen geben und daraus Hinweise für Hilfeprozesse ableiten.

Alle von uns interviewten Mädchen, bei welchen positive Veränderungsprozesse erkennbar sind, erzählten von Unterstützung durch Personen, welche sich als verlässliche, belastbare Interaktionspartner erwiesen. Diese Prozesse sind zum einen sehr individuell, gleichzeitig lassen sich übergreifende Prinzipien ableiten. *Aus unserer Sicht lassen sich aus den subjektiven Allagstheorien der Mädchen zwei ineinandergreifende Dimensionen für Veränderungsprozesse über Gewalt hinaus erkennen: persönliche Beziehungen auf Augenhöhe und eine Perspektive außerhalb des Daseins als Gewalt ausübendes Mädchen.* Im Folgenden fassen wir diese zwei Ebenen zusammen und bieten eine mögliche Interpretation unseres Datenmaterials an.

Für die von uns interviewten, hoch belasteten Mädchen lauert überall Gefahr. Sie interpretieren auch »harmlose« Zeichen als Angriff und wehren sich mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln. Es ist deshalb an anderen Menschen, ihre »gewaltaffinen Interpretationsregimes« kritisch zu hinterfragen und ihnen Verhaltensalternativen aufzuzeigen. Wie dies gelingen kann, zeigen die Interviews auf.

Die Mädchen sprechen positiv über Menschen, die ihnen »auf Augenhöhe« begegnen. Dies beinhaltet unserer Ansicht nach drei Faktoren: a) echtes Interesse und Zuneigung, b) Grenzssetzungen und c) keine Angst. Was meinen wir damit?

a) *Interesse und Wertschätzung:* Die von uns befragten Mädchen fassen dann Vertrauen, wenn sie den Eindruck haben, die andere Person interessierte sich ernsthaft für sie und begegne ihnen wertschätzend. Dies bedeutet auch, ihre eigene Problemsicht und Problemloesversuche ernst zu nehmen und wertzuschätzen.

b) *Grenzssetzungen:* Wertschätzung bedeutet für die Mädchen nicht Kritiklosigkeit. Eingebettet in Wertschätzung akzeptieren sie Kritik. Mehr noch: Wenn sie eine Person kritisiert, von der sie sich akzeptiert fühlen, ist diese Kritik für sie ein Zeichen echten Interesses. Gleichzeitig wollen die Mädchen auch nicht das Gefühl haben, dass sie ihrem Gegenüber auf der Nase herumtanzen können. Wenn ihr Gegenüber auf seine eigenen Persönlichkeitsgrenzen achtet, lässt dies ihre Achtung vor und ihr Vertrauen in das Gegenüber steigen.

c) *Keine Angst:* Dies setzt voraus, dass sich die Person nicht vom Mädchen einschüchtern lässt. Einige Mädchen sprechen darüber, dass sie »eigentlich« ganz lieb seien. Die Mädchen fordern uns unserer Meinung nach auf, hinter die Fassade der Starken und Furchteinflößenden zu schauen. Damit wird das Wechselspiel von Angst machen und Angst haben durchkreuzt.

Beziehungen auf Augenhöhe: Interesse, Grenzssetzungen, keine Angst

Wenn diese drei Faktoren im Empfinden der weiblichen Jugendlichen gegeben sind, dann fühlen sie sich »auf gleicher Augenhöhe« ernst genommen, und dann kann ein Arbeitsbündnis entstehen. Die Mädchen liefern somit eine Interpretation dessen, was für sie eine gute Beziehung zu einer helfenden Person ausmacht und unter welchen Umständen sie ein Arbeitsbündnis eingehen und damit für Vorschläge offen sind und insgesamt Veränderungen wahrscheinlich werden (Horvath/Bedi, 2002; Shirk/Karver, 2003; Lambert/Bartley, 2002; Richards/Sullivan, 1996; Diamond et al., 2006; Langer, 1999; Florsheim/Shorohani/Guest-Warnick/Barret/Hwang, 2000). Damit unterstreichen unsere Ergebnisse die Relevanz der Sichtweise der Jugendlichen auf die helfende Person (Orlinski/Grawe/Parks, 1994).

Welches Veränderungspotenzial liegt in solchen Beziehungen? Wertschätzende Menschen geben den Mädchen positive Feedbacks über sie selber und durchbrechen damit den Kreislauf gegenseitiger Abwertungen. Sie dienen darüber hinaus als Rollenmodelle, wie man Konflikte gewaltfrei lösen kann. Und nicht zuletzt zwingen sie die Mädchen, sich mit Seiten an sich und Erlebnissen auseinanderzusetzen, denen sie lieber ausweichen würden. Die von uns interviewten Mädchen bestätigen damit insgesamt, dass in Veränderungsprozessen delinquenter Jugendlicher die Beziehungsebene den Erfolg zentral beeinflusst.

Aus den Aussagen der von uns interviewten Mädchen zeigt sich, dass der Anstoß zu einer Veränderung durch eine Vielzahl an Kontakten ausgelöst werden kann, beispielsweise durch Gleichaltrige, Lehrpersonen oder Schulsozialarbeitende. Diese Menschen können für die weiblichen Jugendlichen wichtige emotionale Stützen sein. Auch vor dem Hintergrund hoher Drop-Out-Quoten bei psychologischen Therapien kann dies als ein Hinweis auf die Wichtigkeit niederschwelliger, lebensweltorientierter Unterstützungsangebote gelesen werden. Auch aus professioneller Sicht ambivalente Beziehungsangebote (zu älteren Geschwistern, zum Partner) können zentrale Veränderungsauslöser sein.

Intensive Begleitung für Verhaltensänderungen

Die Grenzen des Veränderungspotenzials durch Alltagsbeziehungen liegen bei der Frage nach konkreten Veränderungen auf der Handlungsebene. Wenn es darum geht, dass Mädchen Handlungsalternativen zu Gewalttätigkeiten entwickeln, zeigt sich, dass Mädchen ohne intensive Begleitung von Professionellen (Soziale Arbeit oder Psychologie) hierbei große Schwierigkeiten bekunden. Sie geben dann beispielsweise an, sie würden »halt einfach nicht mehr zuschlagen«, haben jedoch keine konkreten Hilfsmittel zur Vertiefung, wie sie Konflikte konstruktiv lösen können. Für die Mädchen in unserer Untersuchung aus hoch belasteten Familien, welche in einem Heim leben, bedeutet der Heimaufenthalt eine tiefgreifende Veränderung. Oft ist es die erste Erfahrung, dass sich Erwachsene außerhalb ihrer Familie als Bezugspersonen anbieten. In den Wohnheimen, in welchen wir die Interviews durchführten, erhalten die Mädchen therapeutische und schulische Unterstützung und die Möglichkeit, neue Verhaltensweisen zu trainieren. Als schwierig empfinden die Mädchen zumeist die engen Regeln, an die sie sich halten müssen.

Veränderungsbereitschaft?

Als weiteren wichtigen Aspekt lässt sich aus den Erzählungen der Mädchen die Notwendigkeit einer langfristigen Perspektive rekonstruieren. In verschiedenen Biografien zeigte sich, dass eine Bereitschaft für Veränderungen nicht jederzeit gegeben ist. Am Ausgangspunkt der meisten »Veränderungsgeschichten« steht die Erkenntnis der Mädchen, dass es so nicht weitergehen kann, weil sie sich selbst und ihrem Umfeld nachhaltig schaden. Dies beschreiben sie als Turning Point ihrer Lebensgeschichte (vgl. die positiven Veränderungen schwangerer Mädchen bei

Artz & Nicholson, 2006). Angebote, die sie vorher zurückgewiesen haben, treffen nun auf fruchtbaren Boden. Wenn ein Mädchen demnach eine Therapie abbricht, sich an keine Regeln hält, die Hilfsangebote von Lehrpersonen zurückweist, dann bedeutet dies nicht, dass in Zukunft kein Wandel möglich ist. Die Bereitschaft für Veränderung kann jederzeit und für Außenstehende unvermittelt entstehen. Ein Turning Point kann durch eine punktuelle Erfahrung ausgelöst werden oder einen längeren Prozess beschreiben (vgl. Laub/Sampson, 1993). Insofern sind Bezugspersonen aufgefordert, in einer zuversichtlichen Haltung um ein Arbeitsbündnis zu ringen und dabei Chance und Chance zu geben.

Aus Sicht unseres Datamaterials genügt eine wertschätzende, hoffnungsvolle Haltung gegenüber Gewalt ausübenden weiblichen Jugendlichen jedoch nur bedingt. Darüber hinaus brauchen die Mädchen eine hoffnungsvolle Zukunftsperspektive.

Die hier vorgestellten Mädchen verbindet mehr als eine belastete Familiensituation. Ihre schulische Situation ist mehrheitlich prekär: Sie sind im leistungsdifferenzierten Schweizer Schulsystem entweder in der tiefsten Schulstufe und darin meist vom Scheitern bedroht oder sie haben keinen Schulabschluss. Etliche der von uns befragten Mädchen sind aus einem andern Land migriert oder haben Eltern, die in die Schweiz eingewandert sind. Die gesellschaftlich marginale Position verstärkt die schwierigen Familiendynamiken: Ihre Eltern haben wenige psychische und materielle Ressourcen, um Belastungen aufzufangen oder Unterstützung zu erhalten, so dass sich familiäre und gesellschaftliche Desintegration wechselseitig verstärken.

Alle Mädchen, über die wir in diesem Beitrag sprechen, sind von gesellschaftlicher Exklusion bedroht: Ihre schulischen Leistungen sind schlecht und sie haben geringe Chancen auf einen Ausbildungsplatz. Eine Zukunftsperspektive ist für sie ein wichtiger Anstoß, ihr Verhalten zu ändern. Dies kann die realistische Chance sein, den Einstieg in die Berufswelt zu schaffen. Dies kann eine ernsthafte Beziehung zu einem jungen Mann sein (vgl. Laub/Sampson, 1993). An dieser Stelle erscheint es unserer Meinung nach zentral, auf die spezifischen Herausforderungen für weibliche Jugendliche einzugehen und ihre Themen gendersensibel zu bearbeiten (Fragen zu Partnerschaft, zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf, zu genderspezifischen Verhaltenserwartungen). Auch ist dabei aus unserer Sicht relevant, dass Fragen des Berufseinstiegs eng mit der Beziehungsebene zu Autoritätspersonen verknüpft sind. Strukturelle Fragen und Beziehungsebene erscheinen damit als zwei Seiten einer Medaille. Insofern üben erwachsene Bezugspersonen eine Mediatorfunktion aus: sie können die Mädchen schulisch unterstützen, sie können ihnen realistische Berufsperspektiven aufzeigen und sie bei der Lehrstellensuche unterstützen.

Wir plädieren dafür, dass Mädchen (und Jungen), welche durch aggressives Verhalten auffallen, so früh wie möglich Beziehungsangebote auf Augenhöhe gemacht werden, dass sich Erwachsene (Lehrpersonen, Schulsozialarbeitende) ernsthaft, wertschätzend, geduldig, furchtlos und Grenzen setzend mit ihnen auseinandersetzen. Wir wünschen uns für junge Menschen eine Vielfalt an Möglichkeiten, Konfliktlösungen zu üben. Und nicht zuletzt weisen wir darauf hin, dass junge Menschen berufliche und private Perspektiven brauchen. Nachhaltige positive Veränderungsprozesse lassen sich nicht allein auf die individuelle Ebene reduzieren, auf die Bereitschaft der Jugendlichen, sich zu verändern und auf die Beziehung zu Helfenden. Gewalt ausübende Jugendliche brauchen einen Platz in der Gesellschaft, und ihnen einen solchen Platz zu ermöglichen, ist die Verantwortung aller. Damit

Notwendigkeiten einer individuellen Zukunftsperspektive

widerspiegelt sich in den Aussagen der Mädchen die Forderung, dass Intervention auf dem Einbezug multipler Risikofaktoren aufbaut (Zahn/Day/Mihalic/Tichavsky, 2009; Ogden/Hagan, 2009).

Unserer Meinung nach darf das Ziel auch nicht allein sein, dass die jungen Frauen nicht mehr physische Gewalt ausüben. Denn dann bestünde Gefahr auf zwei Ebenen. Zum einen wäre möglich, dass die Mädchen allein deshalb nicht mehr zuschlagen, weil sie Sanktionen vermeiden wollen, jedoch ihre Einstellung zu Gewalt nicht verändern. Sobald sich die äußeren Umstände änderten, würden die jungen Frauen wieder die vertrauten Verhaltensweisen zeigen. Zum anderen gibt es auch diejenigen Mädchen, welche Gewalt ablehnen, aber keine anderen Möglichkeiten kennen, für ihre eigenen Anliegen einzustehen. Wenn diese Mädchen nicht mehr schlagen, geben sie damit gleichzeitig ihre Ansprüche an ein selbstbestimmtes Leben auf. Ihnen bleibt allein die Anpassung, da sie keine Handlungsalternativen zur Verfügung haben.

Ein konzeptuelles Modell, welches viele Anschlussmöglichkeiten für die Perspektive und die Themen der befragten Mädchen bietet, ist das »good lives model« vom Netzwerk um den neuseeländischen Psychologen Ward (Fortune/Ward/Wills, 2012; Laws/Ward, 2011; Ward/Gannon/Yates, 2008; Ward/Melser/Yates, 2007). Die Autoren setzen statt auf Vermeidungsziele auf Annäherungsziele und betonen die soziale Handlungsfähigkeit (agency). Straffällige sollen dabei unterstützt werden, ein sinnvolles und konstruktives Leben zu führen und dadurch auf weitere Straftaten zu verzichten. Das Konzept soll Individuen befähigen, Lebensziele zu formulieren, Pläne zu entwickeln, wie diese Ziele erreicht werden können, und diese Pläne freiwillig und selbstbestimmt umzusetzen (Fortune/Ward/Wills, 2012: 654). Dabei wird an der subjektiven Bedeutsamkeit von Zielen und objektiven Lebensereignissen angeknüpft. In einem ersten Schritt soll ein Lebensplan ohne Delinquenz entwickelt werden. In einem zweiten Schritt müssen die Lebenschancen verbessert werden, indem die individuellen Kompetenzen und Fähigkeiten gefördert werden und Gelegenheiten geschaffen werden. Eine zentrale Rolle für die Motivation zur Veränderung spielt dabei die therapeutische Beziehung.

Ob und wie weit die hier beschriebenen Mädchen ihre Ziele erreichen werden, können wir noch nicht abschätzen. Werden sie die Anforderung, nicht mehr negativ aufzufallen, mit dem Wunsch verbinden können, ihr Leben aktiv zu gestalten? Werden sie lernen, sich in Konflikten gewaltfrei durchzusetzen? Wird ihnen die berufliche Perspektive genug Stabilität bieten, um all den Herausforderungen gerecht zu werden? Der weitere Verlauf wird sowohl von den Mädchen als auch von ihrem sozialen Umfeld abhängen. Eines jedoch ist sicher: Auch sehr aggressive Mädchen machen positive Veränderungsprozesse über Gewalt hinaus, so verschlungen sie auch erscheinen mögen.

Anhang: Überblick über zitierte Fallbeispiele

Tabelle 1 gibt einen Überblick über die in diesem Beitrag erwähnten Interviewpartnerinnen. Es handelt sich dabei um stark verdichtete Einblicke in die einzelnen Fallbeispiele. Sie sollen ermöglichen, die Aussagen und Zitate im Beitrag grob zu kontextualisieren.

Tabelle 1: Hintergründe der in diesem Beitrag namentlich genannten Fallbeispiele

	Sozialstrukturelle Faktoren	Belastende biografische Faktoren	(ehemals) auffälliges Verhalten	Aktuelles Verhalten
Melanie	17 Jahre alt, Schweizerin, Mutter Kellnerin, schulische Abwärtsspirale, Sonderschule, Lehrstelle in Aussicht	massive Gewalt und Vernachlässigung durch Mutter, Vater abwesend, Außenseiterin, bis sie Anschluss an deviante Peers fand, seit einigen Monaten im Heim	massive Gewaltausübung, früher und langandauernder Drogenkonsum, Dealen, Essstörung	ambivalente Einstellung zu Gewaltausübung verminderter Gewaltein-satz, wahrscheinlich drogenfrei
Nalan	15 Jahre alt, TürkIn, Eltern gehen Hilfstätigkeiten nach, niedrigste Schulstufe	mit 5 Jahren zu Großeltem in Türkei geschickt, Gewalt durch Großeltem und Lehrpersonen, mit 11 Jahren in die Schweiz zurückgeholt, massive Gewalt durch Vater, Außenseiterin, bis sie nach Gewaltausübung Anerkennung fand, seit einigen Monaten im Heim	massive Gewaltausübung, Drogenmissbrauch	durch Heimaufenthalt zu Gewalt- und Drogenfreiheit gezwungen immer noch gewaltaffIn
Natascha	17 Jahre alt, Schweizerin, Stiefvater Elektriker, Mutter SekretärIn, kein Schulabschluss	große unübersichtliche Patchworkfamilie, Gewalt durch Vater, kam mit 10 Jahren ins Heim, weil Mutter überfordert war, lebt aktuell mit ihrem Freund zusammen	regelmäßige Gewaltausübung	in den letzten Monaten keine physische Gewalt ausgeübt
Besarta	14 Jahre alt, Albanerin, niedrigste Schulstufe	Vater wegen Mordes verurteilt, als Besarta 4 Jahre alt war, Außenseiterin, bis sie durch Devianz Anschluss an deviante Clique fand, sieht sich als »Erbin« ihres (gefürchteten) Gewaltausübenden Vaters	regelmäßige Gewaltausübung, Sachbeschädigungen	in den letzten Monaten keine physische Gewalt ausgeübt

Latoya	17 Jahre alt, Schweizerin, Mutter Alterspflögerin, kein Schulabschluss	Mutter psychisch labil, ältere Schwester schwer drogenstüchtig, älterer Bruder depressiv und suizidal, flüchtete sich in (deviante) Peerguppe, Heimeinweisung mit 14 Jahren	massive Gewaltausbildung, Alkohol- und Drogenmissbrauch, Drohungen und Erpressung	seit 2 Jahren keine physische Gewalt ausgeübt
Joanna	15 Jahre alt, Ungarin, Eltern gehen Hilftätigkeiten nach, niedrigstes Schulfniveau	massive physische und psychische Gewalt durch Eltern, Außenseiterin, bis sie durch Devianz Anschluss an deviante Gleichaltrige fand	massive Gewaltausbildung, Suizidgedanken, Leistungsverweigerung in Schule und Störung des Unterrichts	in den letzten Monaten keine physische Gewalt ausgeübt
Jessica	15 Jahre alt, Schweiz, Vater IV-Rentner, Mutter geht einer ungelerten Tätigkeit nach, niedrigstes Schulfniveau	Vater wegen Mordes verurteilt, massive physische und psychische Gewalt durch Vater, Gewalt durch Tagesmutter	regelmäßige massive Gewaltausbildung, Alkohol- und Marihuamissbrauch	übt regelmäßig physische Gewalt aus
Suela	14 Jahre alt, Kosovarin, Vater arbeitsunfähig, Mutter Putzfrau, momentan arbeitslos, niedrigstes Schulfniveau	belastende Kriegserfahrungen (Flucht aus dem Heimatdorf, Trennung von den Eltern), seit einigen Monaten im Heim	massive Gewaltausbildung in- und außerhalb der Schule	in den letzten Monaten keine physische Gewalt ausgeübt
Maria	14 Jahre alt, Dominikanische Republik, niedrigstes Schulfniveau	wuchs bei Großeltern in Dominikanischer Republik auf, mit 5 Jahren von Mutter in die Schweiz geholt, eegelmäßige Schläge durch die Mutter, sexuelle Belästigung durch Stiefvater, lebt seit einiger Zeit im Heim	massive Gewaltausbildung	in den letzten Monaten keine physische Gewalt ausgeübt
Jennifer	16 Jahre alt, Kosovarin, Vater IV Rentner, Mutter geht einer ungelerten Tätigkeit nach, Sonderschule	belastende Kriegserfahrungen, mit 8 Jahren in Schweiz gekommen, wurde als Außenseiterin gemobbt	massive Gewaltausbildung	ambivalente Einstellung zu Gewalt vermindert Gewalteinsatz

Literatur

- Atz, S., 1996: On becoming an object. *Journal of Child & Youth Care*, 11(2), 17-37
- Atz, S./Nicholson, D., 2006: Gentle hands. Assisting single parent teen mothers in raising their children. *Child and Youth Care Forum*, 35(5-6), 411-426
- Atz, S./Nicholson, D./Magnusson, D., 2008: Examining Sex Differences in the Use of Direct and Indirect Aggression. *Gender Issues*, 25(4), 267-288
- Bergman, L.R./Andershed, A.-K., 2009: Predictors and outcomes of persistent or age-limited registered criminal behavior: a 30-year longitudinal study of a Swedish urban population. *Aggressive Behavior*, 35(2), 164-178
- Bierman, K. L./Brusch, C./Domitrovich, C./Fang, G. Y./Miller-Johnson, S., 2004: Early disruptive behaviors associated with emerging antisocial behavior among girls. In Martha P./Karen L. B. (Hrsg.), *Aggression, antisocial behavior, and violence among girls. A developmental perspective* (S. 137-161). New York
- Bloom, B.E./Park, R./Covington, S.S., 2001: Effective gender-responsive interventions in juvenile justice: Addressing the lives of delinquent girls. Paper präsentiert am 2001 Annual Meeting of the American Society of Criminology
- Bohnack, R./Loos, P./Schäffer, B./Städler, K./Wild, B., 1995: Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugenddeliquen. Opladen
- Borduin, C. M./Ronis, S. T., 2012: Research note: Individual, family, peer, and academic characteristics of female serious juvenile offenders. *Youth Violence and Juvenile Justice*, 10(4), 386-400
- Böttger, A., 2004: »Und dann ging so, ne Rauferei! los ...« Eine qualitative Studie zu Gewalt an Schulen. In Heinz Günter Holtappels, Wilhelm Heitmeyer, Wolfgang Meizer/Klaus-Jürgen Tillmann (Hrsg.), *Forschung über Gewalt an Schulen, Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention*: 155-167. Weinheim
- Bowes, A./Katz, A., 2011: When sarcasm stings. *Discourse Processes*, 48(4), 215-236
- Bruhns, K./Wittmann, S., 2002: »Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen«. Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen. Opladen
- Bundesministerium des Innern & Bundesministerium der Justiz, 2006: 2. Periodischer Sicherheitsbericht
- Burnett, C., 1999: Gang violence as a survival strategy in the context of poverty in Davidsville. *Society in Transition*, 30(4), 1-12
- Charnaz, K., 2006: Constructing grounded theory. A practical guide through qualitative analysis. London
- Conrads, J./Möller, R., 1995: Individualisierung und Gewalt – die geschlechtsspezifische Sichtweise. In Wilhelm Heitmeyer/Birgit Collmann/Jutta Conrads/Ingo Matschek/Dietmar Kraul/Wolfgang Kühnel/Renate Möller/Mathias Ulbrich-Herrmann (Hrsg.), *Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus*: 265 – 278. Weinheim
- Cooney, S.M./Small, S. A./O'Connor, C., 2008: Girls in the juvenile justice system: Toward effective gender-responsive programming. *Whatworks, Wisconsin – research to practice series*, 17
- Diamond, G./Liddle, H./Winterstein, M./Dennis, M./Godley, S./Tims, F., 2006: early therapeutic alliance as a predictor of treatment outcome for adolescent cannabis users in outpatient treatment. *The American Journal of Addiction*, 15, 26-33
- Donnellan, M./Brent, T./Kaili H./Robins, R. W./Moffitt, T. E./Caspi, A., 2005: Low self-esteem is related to aggression, antisocial behavior, and delinquency. *Psychological Science* 16 (4), 328-335
- Emeka, T. Q./Sorensen, J. R., 2009: Female juvenile risk: Is there a need for gendered assessment instruments? *Youth Violence and Juvenile Justice*, 7(4), 313-330
- Equit, C., 2011: *Gewaltkarrieren von Mädchen : der »Kampf um Anerkennung« in biografischen Lebensverläufen*. Wiesbaden
- Florsheim, P./Shorotbani, G.-W. G./Barret, T./Hwang, W., 2000: Role of working alliance in the treatment of delinquent boys in community based programs. *Journal of Clinical Child Psychology*, 29, 94-107
- Fortune, C.-A./Ward, T./Willis, G. W., 2012: The rehabilitation of offenders: Reducing risk and promoting better lives. *Psychiatry, Psychology and Law*, 19(5), 646-661
- Giridano, P. C./Cernkovich, S. A./Lowery, A. R., 2004: A long-term follow-up of serious adolescent female offenders. In Martha Putallaz/Karen L. Bierman (Hrsg.), *Aggression, antisocial behavior, and violence among girls. A developmental perspective* (S. 186-202). New York
- Glaser, B. G., 2002: *Constructivist Grounded Theory? Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 3, [47 paragraphs]. Heruntergeladen am 31.10.2012, von <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0114-fqs0203125>
- Glaser, B. G./Holton, J., 2004: *Remodeling Grounded Theory Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 5, [80 paragraphs]. Heruntergeladen am 31.10.2012, von <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0114-fqs04025>.
- Heeg, R., 2009: Mädchen und Gewalt. Bedeutungen physischer Gewaltausbildung für weibliche Jugendliche. Wiesbaden
- Heitmeyer, W., (Hrsg.), 1997: Was treibt die Gesellschaft auseinander? (Vol. 1). Frankfurt a.M.
- Horvath, A.O./Bedi, R.P., 2002: The alliance. In J.C. Norcross (Hrsg.): *Psychotherapy relationships that work: Therapist contributions and responsiveness to patients*: 37-69. Oxford
- Karver, M. S./Handelsman, J. B./Fields, S./Bickan, L.,

- 2006: Meta-analysis of therapeutic relationship variables in youth and family therapy: The evidence for different relationship variables in the child and adolescent treatment outcome literature. *Clinical Psychology Review*, 26, 50-65
- Karver, M. S./Handelsman, J. B./Fields, S./Bickman, L., 2005: A theoretical model of common process factors in youth and family therapy. *Mental Health Services Research*, 7(1), 35-51
- Kelle, U., 2007: »Emergence« vs. »forcing« of empirical data? A crucial problem of »grounded theory« reconsidered. *Historical Social Research*, 19 (Beiheft), 133-156
- Kelle, U./Kluge, S., 2000: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Volume 2., überarbeitete Aufl. Wiesbaden
- Kohler, F., 2007: Gewalt, Aggression und Weiblichkeit. Eine psychoanalytische Auseinandersetzung unter Einbeziehung biographischer Interviews mit gewalttätigen Mädchen. Hamburg
- Kokko, K./Pulkkinen, L., 2005: Stability of aggressive behavior from childhood to middle age in women and men. *Aggressive Behavior*, 31, 485-497
- Lambert, M.J./Barley, D.E., 2002: Research summary on the therapeutic relationship and psychotherapy outcome. In J.C. Norcross (Hrsg.): *Psychotherapy relationships that work: Therapist contributions and responsiveness to patients*: 17-32, Oxford
- Lancôt, N./Émond, C./Le Blanc, M., 2004: Adjudicated females' participation in violence from adolescence to adulthood. Results from a longitudinal study. In Martine M. Moretti, Candice L. Odgers & Margaret A. Jackson (Hrsg.), *Girls and aggression. Contribution factors and intervention principles*: 75-84, New York
- Lancôt, N./Le Blanc, M., 2002: Explaining deviance by adolescent females: crime and justice, 29, 113-202
- Langer, N., 1999: Culturally competent professionals in therapeutic alliances enhance patient compliance. *Journal of Health Care for the Poor and Underserved*, 10(9-26)
- Laub, J. H./Sampson, R. J., 1993: Turning points in the life course: why change matters to the study of crime. *Criminology*, 31(3), 301-325
- Laws, D./Ward, T., 2011: Distance from sex offending: Alternatives to throwing away the keys. 306
- Matthews, B./Hubbard, D. J., 2008: Moving ahead: Five essential elements for working effectively with girls. *Journal of Criminal Justice*, 36, 494-502
- McNeill, F., 2006: A desistance paradigm for offender management. *Criminology and Criminal Justice*, 6 (1), 39-62
- Moffitt, T. E./Caspi, A./Rutter, M./Silva, P. A., 2001: Sex differences in antisocial behaviour: Conduct disorder, delinquency, and violence in the Dunedin longitudinal study. Cambridge
- Morenoff, J. D./Sampson, R. J./Raudenbush, S. W., 2001: Neighborhood inequality, collective efficacy, and the spatial dynamics of urban violence. *Issue Criminology*, 39(3), 517-558
- Niebergall, B., 1995: Der mädchenstpezifische Umgang mit Gewalt. Innerhalb rechter Jugendgruppen »... wenn Jungs das könn', warum könn' Mädchen das nicht?«. In Monika Engel & Barbara Menke (Hrsg.), *Weibliche Lebenswelten – gewaltlos? Analysen und Praxisbeiträge für die Mädchen und Frauenarbeit im Bereich Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt* (S. 87-106). Münster
- Nordstrom, C./Robben, A. C. G. M. (Hrsg.), 1995: *Fieldwork under fire: contemporary studies of violence and survival*. Berkeley
- Ogden, T./Hagan, K. A., 2009: What works for whom? Gender differences in intake characteristics and treatment outcomes following Multisystemic Therapy. *Journal of Adolescence*, 32, 1425-1435
- Orlinski, D.E./Grawe, K./Parks, B. K., 1994: Process and outcome in psychotherapy – noch einmal. In A. E. Garfield/S. I. Garfield (Hrsg.), *Handbook of psychotherapy and behavior change* (S. 311-384). New York
- Pajer, K. A., 1998: What happens to »bad« girls? A review of the adult outcomes of antisocial adolescent girls. *American Psychologist*, 55(7), 862-870
- Reinders, H., 2005: Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. München
- Richards, I./Sullivan, A., 1996: Psychotherapy for delinquents. *Adolescence*, 19, 63-73
- Sandler, P./Alpert, J. L., 2000: Violence and group dynamics in the High School: The columbine school shootings. *Journal for the Psychoanalysis of Culture & Society*
- Schmidt, F./Campbell, M. A./Houlding, C., 2011: Comparative Analyses of the YLS/CMI, SAVRY, and PCL:YV in Adolescent Offenders: A 10-year Follow-Up into Adulthood. *Youth Violence and Juvenile Justice*, 9(1), 23-42
- Sebin, L. A./Stack, D. M./De Genna, N./Grunzweig, N./Tercheff, C. E./Schwartzmann, A. E., et al., 2004: When aggressive girls become mothers. Problems in parenting, health, and development across two generations. In Martha Putallaz/Karen L. Bierman (Hrsg.), *Aggression, antisocial behavior, and violence among girls. A development perspective*: 260-285; New York
- Shirk, R./Karver, M. S., 2003: Prediction of treatment outcome from relationship variables in child and adolescent therapy: A meta-analysis review. *Journal of Consulting & Clinical Psychology*, 452-464
- Silkenbeumer, M., 2000: Im Spiegel ihrer Lebensgeschichten – Gewalttätiges Verhalten Jugendlicher und Geschlechtszugehörigkeit. Stuttgart
- Silkenbeumer, M., 2007: Biografische Selbstentwürfe und Weiblichkeitskonzepte aggressiver Mädchen und junger Frauen. Münster
- Stoff, C./Hutchison, P./Drury, J., 2001: »Hooligans« abroad? Inter-group dynamics, social identity and participation in collective »disorder« at the 1998 World Cup Finals. *British Journal of Social Psychology*, 40, 359-384
- Sutterlüty, F., 2003: *Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung*. 2. Aufl. Frankfurt a. M.
- Ward, T./Gannon, T./Yates, P. M., 2008: The treatment of offenders: Current practice and new developments with an emphasis on sex offenders. *International Review of Victimology*, 15(2), 179-204
- Ward, T./Melser, J./Yates, P. M., 2007: Reconstructing the Risk-Need-Responsivity model: A theoretical elaboration and evaluation. *Aggression and Violent Behavior*, 12(2), 208-228
- Witzel, A., 1985: Das problemzentrierte Interview. In Geird Jüttemann (Hrsg.): *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundlagen, Verfahrenswissen, Anwendungsfelder* (S. 227-255). Weinheim
- Witzel, A., 2000: Das problemzentrierte Interview. *Forum qualitative Sozialforschung* (Online Journal), 1(1), Abrufbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/01-00witzel-d.htm>
- Zahn, M. A./Day, J. C./Mihalic, S. F./Tichavsky, L., 2009: Determining what works for girls in the juvenile justice system: a summary of evaluation evidence. *Crime & Delinquency*, 55(2), 266-293

Verf.: Dr. phil. Rahel Heeg, Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit, Institut für Kinder- und Jugendhilfe, Thiersteinerallee 57, CH-4053 Basel
E-Mail: rahel.heeg@fhnw.ch
Michaela Paul, M.A., Universität Osnabrück, Institut für Erziehungswissenschaft,
Heger-Tor-Wall 9, 49069 Osnabrück
E-Mail: mipaul@Uni-Osnabrueck.de